

ÖKUMENISCHE ERFAHRUNG

Otto Hermann Pesch, Katholische Dogmatik. Aus ökumenischer Erfahrung, Band 2. Die Geschichte Gottes mit den Menschen. Ekklesiologie, Sakramentenlehre, Eschatologie. Matthias Grünewald Verlag, Ostfildern 2010. 1074 Seiten. Gb. EUR 78,-.

Zum Charakter des Gesamtprojekts und zu den Teilbänden I/1 und I/2 vgl. ÖR 58 (2009), 418–422.

Zu den vielzitierten Stellen dieses Bandes werden diejenigen gehören, auf denen Vf. sich vorsichtig aber deutlich für das geistliche Amt der Frau und gegen den Zwangszölibat ausspricht, seine Schwierigkeiten mit dem Unfehlbarkeitsdogma benennt und Erwägungen in Sachen wechselseitiger eucharistischer Gastfreundschaft mitteilt. Freilich: Wer nur dies oder den Rest des Buches nur darauf hin liest, hat nichts verstanden. Es handelt sich vielmehr um eine Gesamtdarstellung, die entsprechend rezipiert werden will, und es handelt sich um ein Werk, dessen Solidarität mit der, ja: Liebe zur eigenen Konfession ganz unübersehbar ist.

Es sind vor allem zwei Charakterzüge, die diesen zweiten Band der katholischen Dogmatik aus ökumenischer Erfahrung (als Inhaltsübersicht vgl. den zweiten Untertitel) prägen: Einmal tritt deutlicher noch als in Band 1 die glaubenspraktische, ja seelsorgerliche Abzweckung des Werkes hervor. Vf. hatte als Leitfrage des ganzen Werks benannt: „Was heißt ‚glau-

ben‘ und wie macht man das?“ (I/1, XXVII). In den jetzt zur Verhandlung anstehenden Traktaten ist die Frage auf Schritt und Tritt präsent, es geht ja schließlich um das Leben in und mit der Kirche, um die Sakramente und ihre lebensbegleitende und -gestaltende Qualität und schließlich um diejenige Hoffnung, die den Tod Anderer glaubend ertragen und auf den eigenen hinleben lässt. Nicht selten unterbricht Vf. scheinbar trockene dogmatische oder theologiegeschichtliche Erörterungen, um kirchliche Milieus als Verständnishintergrund aufzurufen und – stets vorsichtig – Rat in praktisch-theologischen Dingen anzubieten. Er nennt das „Theologie zum Anfassen“ (3), die dem „einfache[n] Glauben“ (1002) auf die Spur zu kommen und ihm aufzuhelfen habe. Entsprechend endet das Werk mit einer zweiseitigen Kurzauslegung des Vaterunsers und einem Zitat aus der Schlussdoxologie von Augustinus’ *De Trinitate* (1004–1007). Dieser Charakterzug ist durchgängig kombiniert mit dem Gestus der Suche nach ökumenischer Verständigung. Diese ist, dem jahrzehntelangen Engagement des Vf.s entsprechend, katholisch-evangelisch angelegt, wobei er v. a. die lutherische, aber auch die reformierte Tradition und Gegenwart im Blick hat. Die Verständigungsbemühung bezieht sich gleichsinnig auf akademische Theologie wie auf gelebtes Kirchentum: Hier sind v. a. die Lutheranalysen zu nennen, für die Vf. u. a. seine mehrfach aufgelegte „Hinführung zu Luther“ benutzt und weiterführt. Demgegenüber treten größere Auseinandersetzungen

mit gegenwärtigen Autoren im Vergleich zu den Teilbänden I/1 und I/2 eher zurück. Viel stärker in den Blick gerät dafür die jeweilige Praxis der Kirchen, so etwa beim Gottesdienst (184 ff), in glänzenden Analysen zur Taufe (321 ff. 416 ff. 453 ff), auch bei Ordination/Priesterweihe (677) und Firmung/Konfirmation (728 f). Die Intention ist zu zeigen, dass die kirchlichen Normaltheologien auf absehbare Zeit hinreichend verschieden bleiben werden, dass diese hinreichenden Verschiedenheiten aber ihren kirchentrennenden Charakter verloren haben.

Beide Charakterzüge sind nur miteinander verstehbar: Weil es um den einfachen Glauben geht, kann es gar nicht anders sein, als dass dessen denkerische Verantwortung in ökumenischer Perspektive geschieht. Das führt an keiner einzigen Stelle des Werks zu einer Theologie oberhalb der Konfessionen („Man kann nur einer konkreten Kirche angehören“, 602), wohl aber dazu, an sehr vielen Stellen entspannte Nachbarschaft auszumachen, neuralgische Stellen ausdrücklich eingeschlossen.

Nur zwei Kostproben: Die klassischen Abendmahlskontroversen um Realpräsenz vs. Wandlung und um den Opfercharakter der Messe lassen sich nicht einfach auflösen. Jedoch zeigt ein hermeneutisch geklärtes Transsubstantiationsverständnis (478–551. 584–597) große Nähen zum Realpräsenzbegriff und man kann klarstellen, dass der Opfercharakter der Messe mitnichten ein ‚Neu-Opfer‘ Christi meint, sondern vielmehr dies: „Wir ‚opfern‘ uns selbst mit Christus. Wir lassen uns in die Gemeinschaft mit Christus (...) gehorsam zu Gott hinziehen (...)“ (571, i. O. h.) Heraus kommt

dann keine schrankenlose Abendmahlsgemeinschaft, wohl aber das Plädoyer für die offene Kommunion und für Mahlsgemeinschaft in bewusst gelebter konfessionsverbindender Ehe und bei weiteren besonderen Gelegenheiten (598–603).

Beim neuralgischen Punkt der römischen Versagung des Begriffs „Kirche“ für die reformatorischen Konfessionen wird Vf. recht deutlich. Er zeigt zum einen, dass der Vorwurf des defectus ordinis nicht zu halten ist, weil das römische Verständnis der Sukzession bei Gefahr des Selbstwiderspruchs nicht mechanistisch gedacht werden kann, sondern die Treue zur apostolischen Lehre meint (224 ff. 284). Sodann hält er der Erklärung Dominus Iesus vor, den Begriff „kirchliche Gemeinschaften“ entgegen seinem Sinn im Ökumenismusdekret des II. Vatikanums zu verwenden, das die ekklesiale Qualität der Reformationskirchen gerade offen lässt. Ergebnis: „Ich lasse mich nicht von vatikanischen Dokumenten, die zudem ganz untransparent zustande gekommen sind und schon bei ihrer Formulierung umstritten waren, daran hindern, die aus der Reformation entstandenen Kirchen ‚Kirchen‘ zu nennen (...)“ (285).

Der Traktat zur Eschatologie nimmt eine gewisse Sonderstellung ein, da das oben benannte In- und Miteinander von theologischer Reflexion und glaubenspraktischer Erwägung zu Gunsten einer Hermeneutik eschatologischer Aussagen zurück. Leitend ist für Vf. der Gedanke, dass Eschatologie nicht den Glauben an ‚Dinge‘ oder ‚Zustände‘ bedeutet, die man nicht sehen kann, sondern dass sie Implikationen des Glaubens an Gott entfaltet. Das zeigt noch einmal den konfessio-

nellen Akzent des Gesamtwerks. Luther: ‚Letzte Dinge‘ sind nichts anderes als der Abschluss von Gottes rechtfertigendem Handeln in Christus (905). Vf.: „eines kann man nicht denken: dass Gott nicht reines, schrankenloses Leben ist, wenn anders er wirklich Gott ist und nicht ein Gebilde projizierender menschlicher Vernunft“ (843, vgl. 978). Mit diesem erkenntlich aus Anselm von Canterburys Proslotion entlehnten Gedanken wird der Bereich der christlichen Hoffnung ausgeschritten. Wir haben es also mit einer ganz von der Gotteslehre her entworfenen Dogmatik zu tun. Zu evangelischen, die eher von der Christologie her denken, steht sie in freundlicher Nachbarschaft.

Die hiermit vollständige *Katholische Dogmatik aus ökumenischer Erfahrung* ist, wie bei der Besprechung der beiden ersten Bände vermutet, in der Tat eine Summe der Theologie: umfassend, disziplinübergreifend und verständigungsorientiert. Wie viel sie in der römisch-katholischen Lehrmeinung zu gestalten vermag, muss sich zeigen. Wer aber ökumenisch mitreden möchte und wem die Gestaltung des kirchlichen Alltags in interkonfessioneller Verständigung ein Anliegen ist, nehme sich die Zeit für diese nunmehr 2.700 Seiten. Sie ist bestens investiert.

Martin Hailer

Günter Frank/Albert Käuflein (Hg.), *Ökumene heute*. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 2010. 360 Seiten. Kt. EUR 19,95.

„*Ökumene heute*“ ist der ebenso einfache wie prägnante Titel eines neuen Sammelbandes vom Verlag Herder, der sich zum einen dem 10. Jah-

restag der Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre am 31. Oktober 2009, zum anderen der Eröffnung des Melanchthon-Gedenkjahres 2010 im Herbst 2009 verdankt. Das Buch beschränkt sich allerdings nicht auf die historische Rückschau. Vielmehr geht es darum, aktuelle ökumenische Fragen auf der Grundlage ihrer historischen Wurzeln besser zu verstehen und sich gleichzeitig bewusst zu werden, dass die Fragestellungen heute nicht mit denen der Reformationszeit identisch sind. Mit der Rückschau verbindet sich deshalb durchgängig die Frage nach den Perspektiven der Ökumene.

Die Beiträge des Bandes sind in vier Kapiteln geordnet, die der Reformation und der ökumenischen Bedeutung der beiden Reformatoren Philipp Melanchthon und Johannes Calvin einerseits, der Zukunft der Ökumene und der Theologie im Zeichen der Ökumene andererseits gewidmet sind. An den Anfang ist das Kapitel „Die Zukunft der Ökumene“ gestellt. Es enthält einen Beitrag von Robert Zoltsch, der einen Überblick über das ökumenische Engagement der Deutschen Bischofskonferenz gibt und dabei nicht nur auf die verschiedenen Dimensionen der Ökumene – geistlicher Ökumenismus, theologischer Dialog, gesellschaftspolitisches Engagement, Mission – eingeht, sondern als einziger Beitrag auch die multilaterale Ökumene ausführlich thematisiert. Zwei weitere Beiträge behandeln die Bedeutung der Bibel im ökumenischen Dialog (Klaus Engelhardt) und die Suche nach konfessionellen Differenzmerkmalen in der Ethik (Schockenhoff). Es fällt auf, dass beide Bei-